

Der vergessene Erzmusikant



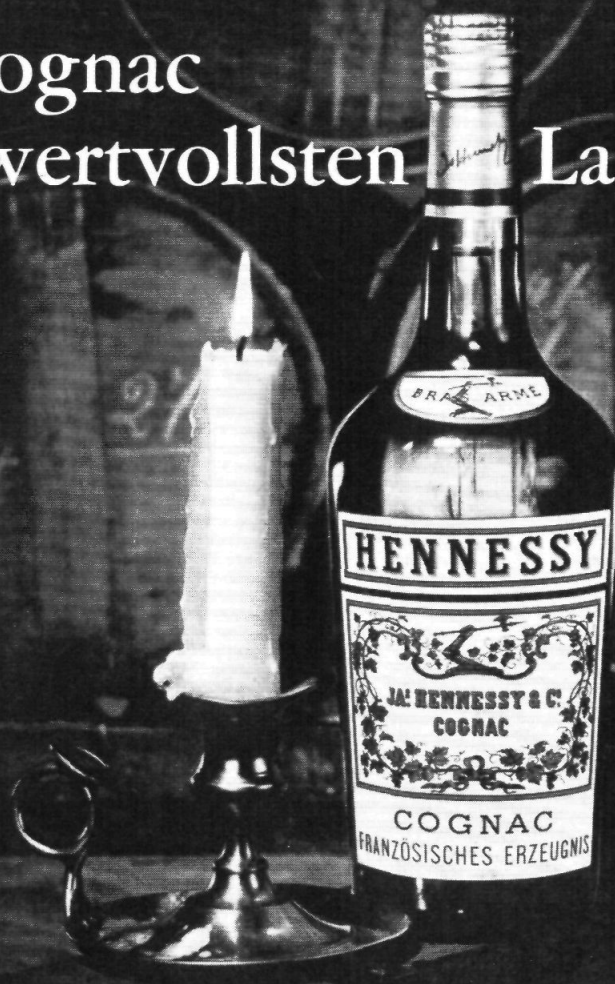
Helmut Wirth
berichtet über die
Kammermusik
Franz Schmidts

Kein Zweifel, der Name des österreichischen Komponisten Franz Schmidt ist jedem Musikliebhaber geläufig: aus unzähligen Wunschkonzerten der Rundfunkanstalten, in denen immer wieder das Zwischenspiel aus seiner Oper „Notre Dame“ gespielt wird. Doch wer kennt heute, wenigstens außerhalb des Donaulandes, eine der vier Sinfonien, die Variationen über ein Husarenlied oder sein großes Oratorium „Das Buch mit sieben Siegeln“, wer weiß etwas von Schmidts Kammermusik? Nur allzu selten erscheinen diese Werke in den Rundfunkprogrammen, und aus dem Konzertsaal sind sie so gut wie verbannt. Um so mehr darf man der österreichischen Firma Preiser dafür danken, daß sie sich dieser Musik angenommen und

sie in schönen Aufnahmen herausgestellt hat, die in Deutschland über den ASD der Electrola zu beziehen sind.

Franz Schmidt, der 1874 in Preßburg geboren wurde und der Generation Reger — Skrjabin — Schönberg — Ravel angehörte, war kein Vielschreiber, aber er war ein echter österreichischer Erzmusikant. Sein Lebenswerk ist leicht überschaubar, und in ihm beansprucht die Kammermusik nur wenig Raum. Abgesehen von kleinen Fantasie-stücken nach ungarischen Nationalmelodien, die der Achtzehnjährige für Violoncello schrieb, konzentrierte sich sein Kammermusikschaffen auf seinen letzten Lebensabschnitt. Schmidt hatte lange Zeit geglaubt, daß er, nach Brahms und Reger, auf dem

Echter Cognac aus den wertvollsten Lagern der Welt



1/1 Flasche DM 18,60
Unverbindlicher Richtpreis



Auf den Spuren von Brahms und Reger:
Privataufnahme des Komponisten Franz Schmidt

Gebiet der Kammermusik nichts zu sagen hätte. Um so erstaunlicher wirken dann die Werke, die er in den Jahren zwischen 1925 und 1939 geschaffen hat — die beiden Streichquartette, die drei Quintette mit Klavier und einige Klavierstücke.

Gegenwärtig hat seine Musik nicht — oder noch nicht wieder — die Beachtung erlangt, die ihr zukommt. Die tiefgreifende Umformung des Weltbildes in den 26 Jahren seit dem Tode des Komponisten hat sich auch auf das Ansehen seiner Musik ausgewirkt, und man mag sich heute noch nicht so recht auf das künstlerische Erbe aus der kurzen Spanne zwischen den großen Kriegen zu besinnen. Hinzu kommt, daß sich die Kompositionen Schmidts gegen die komplizierten Strukturen der jüngsten Zeit relativ einfach ausnehmen, obwohl Form, Harmonie und Kontrapunkt in feinsten Weise durchgearbeitet sind. Der Künstler, von Hause aus Violoncellist und später auch ein hervorragender Pianist, hat seine Kammermusik nicht zur Lösung musikarchitektonischer oder gar weltanschaulicher Probleme benutzt, vielmehr „triumphiert die Idee der apollinischen Schönheit, verwirklicht in einem edlen Musizierstil lyrischer Prägung von feinstem Schliff“, wie sein Biograph Andreas Liess sagt. Ein subtiles Klanggefühl lebt in dieser Kunst, die von südllichem Schmelz erfüllt ist. Von den beiden Streichquartetten ist das erste in A-dur, 1925 komponiert, wirklich „apollinisch“, ein Pastorale, wenn man will. In seinem lebhaften Scherzo, einem Fugatosatz mit 2 Trios, begegnen wir dem slawischen Melos, das, ebenso wie das ungarische, immer wieder in Schmidts Musik aufklingt. Meisterhafte Variationen beschließen das einfallsreiche Werk. Demgegenüber bedeutet das zweite Streichquartett in G-dur aus dem Jahre 1929 eine Auseinandersetzung mit der Musik Wagners und Regers. Selbst Arnold Schönberg, für dessen „Pierrot lunaire“ Schmidt sich eingesetzt hat, findet Widerhall in diesem bedeutenden, heute leider fast vergessenen Quartett, dessen langsamer Satz als „eines der wenigen großen Ereignisse der Musik seit Regers Tod“ (F. Matzenauer) bezeichnet worden ist. Die Kammermusikwerke mit Klavier waren echte „Auftragswerke“ für den einarmigen Pianisten Paul Wittgenstein. Dieser — offenbar wohlhabende — Wiener Künstler, für den auch Strauss, Ravel, de Falla und Korngold geschrieben haben, ist der eigentliche Anreger für Schmidts Klaviermusik geworden. Die drei Quintette — davon zwei mit

Klarinette — aus den Jahren 1926, 1932 und 1938 bringen nicht nur eine klangliche Erweiterung, sondern auch eine Vertiefung des kammermusikalischen Stils. Ein Klavierpart für die linke Hand allein, mag er noch so virtuos sein, wird immer eine gewisse Durchsichtigkeit haben. Sie ist den drei Werken sehr zustatten gekommen. Niemals erdrückt das Tasteninstrument die Streicher, wie es so häufig in der Kammermusik der Romantik geschieht. Die klanglichen Verhältnisse sind vollkommen ausgeglichen. Mit Genehmigung des Komponisten und im Grunde gegen den Willen Wittgensteins hat der bekannte Pianist Friedrich Wührer, ein Schüler Franz Schmidts, den Klavierpart für zwei Hände „registriert“, wie er selbst es nennt, und damit der Gefahr vorgebeugt, daß die Werke als „Kuriosa“ betrachtet werden könnten. Das Quintett G-dur für Klavier und Streichquartett ist echt wienerisch und „gemütlich“, ein zauberhaftes Musizierstück, das ein Pendant zum Streichquartett in A-dur bildet. Sogar ein bißchen wehmütige Heurigenstimmung lebt in dem Werk. Das Quintett in B-dur, zuweilen die Schatten von Brahms (zweiter Satz!) und Reger, im Finale sogar in Takt und Melodie den „Prinzen Eugen“ beschwörend, ist meisterhaft in der Verwendung der Klarinette. Es erschließt sich dem Zuhörer sehr schnell, was man von dem A-dur-Quintett, dem umfangreichsten Kammermusikwerk Schmidts, nicht ohne weiteres sagen kann. Dieses Opus, das erst zehn Monate nach dem Tode des Komponisten in Wien uraufgeführt wurde (anstelle des 1938 emigrierten Wittgenstein spielte Friedrich Wührer den Klavierpart), faßt alle Erfahrungen der früheren Werke zusammen. Neben slawischen Klängen finden wir nun aber auch Schubertische Wendungen. Als zweiter Satz steht ein Intermezzo in fis-moll für Klaviersolo (als Einzelstück ist es noch einmal in diesem Aufnahmezyklus vertreten). Das Finale, nach Meinung des Komponisten auch als selbständige Komposition zu spielen, ist eine Reihe von Variationen über ein Thema von Josef Labor. Dieser blinde Pianist und Komponist war der Lehrer Wittgensteins, er hatte auch Arnold Schönberg und Julius Bittner unterrichtet. Wie taktvoll hat Franz Schmidt seinem Auftraggeber mit diesen Variationen gehuldigt! Er tat es auch mit der Toccata d-moll für Klavier, seiner letzten vollendeten Komposition, die er dem Pianisten in die Emigration nachsandte. Sie gehört zu den wenigen Klavierstücken, die — mit Ausnahme der Romanze A-dur — ebenfalls für die linke Hand geschrieben sind und die das Bild des Komponisten um sympathische Züge bereichern.

Die stattliche Sammlung von fünf Langspielplatten, von denen nur die Aufnahme des zweiten Streichquartetts in Stereo-Fassung vorliegt, ist in technischer Hinsicht von guter Qualität. Sowohl der Klavierton als auch der Klang der Klarinette und der Streichinstrumente zeugen von sorgfältiger Aussteuerung. Die Klangmassierung in der Quintettbesetzung geht in der Lautstärke nur selten bis an die Grenze des für eine gemischte Kammerbesetzung vertretbaren Niveaus. Die künstlerische Ausführung ist schlechthin vollendet und leistet der Kammermusik Franz Schmidts beste Dienste. Lesenswert sind die Einführungen. Sie vermitteln dem Musikfreund wertvolle Hinweise und vortreffliche Kurzanalysen. Es wäre zu wünschen, wenn die Veröffentlichung des gesamten kammermusikalischen Oeuvres dazu beitrüge, das Interesse für Schmidts Musik neu zu entfachen.

Wenn nicht alles täuscht, sind diese Schallplatten anläßlich der 25. Wiederkehr des Todestages von Franz Schmidt herausgegeben worden, und im Zusammenhang damit seien dem Referenten abschließend noch einige Worte zum Thema Gedenktag und Schallplatte gegönnt: 1966 werden 100 Jahre seit der Geburt Ferruccio Busonis und 50 Jahre seit dem Tode Max Regers vergangen sein: Anlaß genug, beider Komponisten gebührend zu gedenken. Aber mit Betrübniß stellt man fest, daß es auf dem deutschen Schallplattenmarkt zur Zeit nicht eine einzige Komposition von Busoni gibt. Das ist völlig unverständlich. Sollte man nicht vielleicht bei dieser Gelegenheit an eine Aufnahme der herrlichen Turandot-Suite oder des schönen Violinkonzerts denken, sogar seiner Oper „Dr. Faust“? Auch die „Fantasia contrappuntistica“ für zwei Klaviere, die beiden Streichquartette oder die beiden Violinsonaten würden sicherlich viele Freunde finden. Von Max Reger sind zwar einige Werke auf Platten verfügbar, und erfreulicherweise erscheint in diesen Tagen eine Neuaufnahme seines himmlischen Klarinettenquintetts. Doch wie wäre es mit der Böcklin-Suite, dem 100. Psalm oder dem unvergleichlichen Streichquartett Es-dur op. 109? Wir haben nicht allzu viele Komponisten, für die sich die Arbeit lohnt; aber hier, bei Busoni und Reger als besonders wichtigen Repräsentanten der Musik des 20. Jahrhunderts, sollte die oft so aufnahmefreudige Schallplattenindustrie nicht zögern, einen Schritt zu unternehmen, der ihr viel Ehre einbringen würde.

Diskografie der Kammermusikwerke von Franz Schmidt:

1. Streichquartett A-dur (1925); Wiener Konzerthaus-Quartett
Favorit Klassik FK 50 114
2. Streichquartett G-dur (1929); Wiener Konzerthaus-Quartett
Favorit Klassik FK 50 115 Stereo
3. Quintett für Klavier und Streichquartett G-dur (1926); Weihnachts-pastorale für Klavier; Jörg Demus, Klavier; Anton Kamper, Werner Hink, Violine; Ferdinand Stangler, Viola; Werner Resel, Violoncello
Favorit Klassik FK 50 116
4. Quintett für Klarinette, Klavier, Violine, Viola und Violoncello B-dur (1932); Romanze A-dur, Intermezzo fis-moll und Toccata d-moll für Klavier; Alfred Prinz, Klarinette; Anton Kamper, Violine; Ferdinand Stangler, Viola; Werner Resel, Violoncello
Favorit Klassik FK 50 117
5. Quintett für Klarinette, Klavier, Violine, Viola und Violoncello A-dur (1938); Leopold Wlach, Klarinette; Anton Kamper, Violine; Erich Weis, Viola; Franz Kvarda, Violoncello
Favorit Klassik FK 50 118